

PEK Dokumentation

Sperrfrist 31. Dezember 2020, 19:00h – Es gilt das gesprochene Wort

Erzbischof Rainer Maria Kardinal Woelki

Predigt zu Silvester am 31. Dezember 2020 im Kölner Dom

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

in wenigen Stunden wird das Jahr 2020 seinem Ende entgegengehen, ein Jahr, das uns in eine der schwersten Krisen seit dem 2. Weltkrieg geführt hat. Dass dies so ist, spüren wir allenthalben, in Ökonomie, Politik, Gesellschaft und auch in der Kirche.

Die Zahl der Gläubigen und der hauptberuflich Mitarbeitenden nimmt hier weiter ab, Finanzmittel werden knapper, pastorale Einheiten größer. Vor allem die jüngere Generation empfindet sich nicht mehr in der Kirche beheimatet. Die Missbrauchsvergehen in der Kirche sowie ihre schmerzvolle und komplizierte Aufarbeitung haben tiefe Spuren des Misstrauens hinterlassen. Zum Teil höchst kontroverse Ansichten über notwendige Reformschritte in der Kirche fordern uns zudem in unserem Miteinander extrem heraus. Und nicht zuletzt hat die Corona-Krise, die wir wahrscheinlich trotz Impfstoff noch lange nicht überstanden haben, Entwicklungen beschleunigt, von denen wir vor einem Jahr noch dachten, sie würden erst in fünf bis zehn Jahren eintreten.

Auch war 2020 wieder für Vieles viel zu wenig Zeit: Zu wenig Zeit für wertvolle Beziehungen und für das Eintreten von Klima- und Lebensschutz. Für Antworten auf existenzielle Fragen, für ein wirklich gelingendes Leben und vor allem für die Begegnung mit Gott. Schnell - so der Eindruck der ersten Wochen des Jahres - entstand der Eindruck, dass vieles von dem auch im neuen Jahr wieder Alltagszwängen geopfert werden würde. Denn man bräuchte für all das ja vor allem eines: Ruhe. Dafür bräuchte es ein Hören auf unser Inneres und das, was uns wirklich glücklich macht. Dafür bräuchte es Zeit. Dafür müsste das Leben geradezu entschleunigt werden, wie dies der Soziologe Hartmut Rosa formuliert hat. Die Entschleunigung, die ist dann gekommen. Schneller und härter als wir es uns jemals hätten vorstellen können. Mit einem Mal hatten wir Zeit, viel Zeit, weil wir uns nicht mehr im öffentlichen Raum treffen durften, weil sich unserer Freizeitverhalten, die Art unseres Arbeitens und damit unsere bisher gewohnte Lebensweise relativierte. Angesichts stetig steigender Krankheitsfälle und Todeszahlen von an oder mit Covid 19 erkrankter Menschen standen mit einem Mal Fragen nach Solidarität, nach

gegenseitiger Rücksichtnahme, nach respektvollem Umgang miteinander, nach der Bedeutung von Gesundheit, nach der eigenen Endlichkeit, nach dem Sterben-müssen und infolgedessen der Frage nach dem eigenen, persönlichen Tod im Raum.

Es ging nicht mehr nur um die Frage, wie wir ökonomisch überleben können, sondern auch um die Frage, wer wir sind und wer wir sein wollen. Eben: Ob wir solidarische Menschen sein wollen oder nicht? Ob wir rücksichtsvoll und achtsam für-einander sein wollen? Ob wir besonnen mit der Gefahr, die von diesem Virus ausgeht, umgehen? Das Virus hat nach außen gekehrt, wer wir tief in unserem Herzen sind und wer wir sein wollen.

Wer wir sein sollen, davon sprechen diese weihnachtlichen Tage, die uns immer wieder auffordern: Fürchtet euch nicht! Der Retter ist euch geboren, Christus, der Herr (vgl. Lk 2,10f). Warum ist er gekommen? Weil Gott uns liebt. Ja, er liebt uns alle ohne Ausnahme, ganz gleich, wie unser Leben bisher verlaufen ist.

Das gilt für jeden Einzelnen von uns. Es ist etwas schönes, von einem Menschen geliebt zu werden. Aber unvergleichlich schöner ist es, von Gott geliebt zu sein. Gott liebt Sie alle. Darum sandte er seinen Sohn, uns zu retten. In diesen Monaten der Pandemie waren und sind viele Menschen einsam und allein: in unseren Pflegeeinrichtungen mit ihrer Angst vor der Krankheit und dem Sterben-müssen, mit der Angst, den Arbeitsplatz und damit die eigene Existenz zu verlieren, in der Angst vor der häuslichen Gewalt und ihr nicht entfliehen zu können. Neben dem Silberstreif am Horizont, hervorgerufen durch den Impfstoff, der Gott sei Dank so schnell gefunden wurde, erfordert diese Pandemie vor allem Eines: Menschliche Zuwendung! Für uns Christen geschieht durch menschliche Zuwendung etwas sehr Tiefes. Sie geschieht immer „von Gott“ her. Die liebende Zuwendung eines Menschen hat immer mit Gott zu tun.

Denn in ihr wird immer Gottes Liebe sichtbar und erfahrbar. Gottes Liebe begegnet den Menschen in menschlicher Gestalt. Das war schon so bei Jesus. Dasselbe soll heute geschehen durch uns, durch unsere liebende Zuwendung zu denen, die der Hilfe bedürfen - insbesondere in diesen Coronazeiten.

Deshalb danke ich allen von Herzen, die sich in den vergangenen Wochen und Monaten besonders der Menschen angenommen haben, die unter dieser Pandemie gelitten haben und leiden: den Ärzten sowie den Pflegerinnen und Pfleger, den Sozialarbeitern, die sich etwa um die Wohnungslosen und Hungernden auf unseren Straßen und Plätzen gesorgt haben, bei denen, die Eltern, die unter der Last von Homeoffice und Kinderbetreuung zu ächzen hatten, unterstützt haben, bei denen, die Kurz-arbeitenden, Arbeitslosen und Künstlern unter die Arme gegriffen haben. Bei denen, die da waren, als Menschen vor Einsamkeit erkrankten oder allein zu sterben drohten.

Die Frage und die Auseinandersetzung mit der eigenen Endlichkeit und dem damit verbundenen eigenen Sterben-müssen ist nicht nur durch die Coronapandemie in diesem nun zu Ende gehenden Jahr in das gesellschaftliche Bewusstsein gehoben worden. Dazu beigetragen hat auch die Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes vom 26. Februar dieses Jahres, wonach u.a. das allgemeine Persönlichkeitsrecht als Ausdruck persönlicher Autonomie auch ein Recht auf selbstbestimmtes Sterben umfasst. Dieses Recht - so das Gericht - schließt auch die Freiheit ein, sich das Leben zu nehmen.

Dabei sei diese Entscheidung, seinem Leben entsprechend seinem Verständnis von Lebensqualität und Sinnhaftigkeit der eigenen Existenz ein Ende zu setzen, im Ausgangspunkt als Akt autonomer Selbstbestimmung von Staat und Gesellschaft zu respektieren und umfasse ebenso die Freiheit, hierfür bei Dritten Hilfe zu suchen und Hilfe, soweit sie angeboten wird, in Anspruch zu nehmen.

Als Christen tun wir uns mit dieser Entscheidung des Bundesverfassungsgerichtes nicht leicht. Denn unserem christlichen Glauben entsprechend sind wir davon überzeugt, dass uns die Verfügbarkeit über das Leben, auch über das eigene Leben entzogen ist.

Als Christen bekennen wir: Gott ist der Geber aller Gaben. Er hat uns das Leben geschenkt. Denn er ist der Ursprung allen Lebens. Und damit ist er der Herr über das Leben und auch Herr über den Tod, der ja Teil unseres Lebens ist. Es ist also ein Geschenk, das wir von Gott erhalten haben. Es ist für einen jeden von uns eine Gabe Gottes und damit immer auch eine Aufgabe. Die letzte und größte Lebensaufgabe, die ein Mensch deshalb zu bewältigen hat, ist sein Sterben. Der Mensch wird ja nicht gestorben. Er stirbt. Und jeder stirbt seinen eigenen Tod, so wie jeder auch sein eigenes Leben zu leben hat. Mit unserer christlichen Antwort wollen wir in dieser für unsere Gesellschaft so schwierigen Fragestellung nicht besserwiserisch oder gar überheblich daherkommen. Vielmehr wollen wir die Nöte und die Ängste der Menschen, die mit dieser Frage verbunden ist, ernstnehmen und uns von ihnen treffen lassen. Aber als gottgläubige Menschen sind wir überzeugt, dass nicht die Ermöglichung „aktiver Sterbehilfe“ das Zauberwort ist, sondern „intensivste Sterbebegleitung“. Wir verstehen darunter den medizinischen, pflegerischen, sozialen und seelsorglichen Beistand, der gefordert ist, wenn die Zeit zum Sterben gekommen ist. Denn - wie gesagt -: Sterben ist ein Stück unseres Lebens!

Wer deshalb die Freiheit eines Sterbenden wahren will, muss unserer Überzeugung nach einen Schutzraum eröffnen helfen, in dem menschliche Zuwendung, umfassende Schmerztherapie, Palliativpflege und helfende, liebende Annahme stattfinden kann - und zwar überall in Deutschland. Was wir deshalb brauchen,

ist eine stärkere Sorge- und Annahmekultur, auch für Menschen im Sterben und für ihre Angehörigen sowie für diejenigen, die ihnen beistehen. Als Christen möchten wir deshalb mit dafür sorgen helfen, dass sterbende Menschen ohne Schmerzen und in liebevoller Geborgenheit sterben können.

„Ich will nicht allein sein im Sterben. Ich möchte eine Linderung meiner Schmerzen. Ich will angenommen sein in meinem Leiden“, das ist es, wofür wir uns stark machen und einsetzen wollen. Viele Christen und Nicht-Christen engagieren sich hier bereits vorbildlich. Als Kirche dürfen wir auf eine lange Tradition der Sorge um die Kranken zurückschauen. Sie ist schon im Evangelium grundgelegt. Mit unzähligen Ärzten und Pflegenden haben sich Christen durch die Jahrhunderte hindurch gerade auch der Schwerkranken und Sterbenden angenommen. Mit ihnen sind wir dankbar für die Errungenschaften der modernen Medizin und Pflege, insbesondere der Schmerztherapie und der Palliativmedizin. Was deshalb Not tut, sind weitere rechtliche und finanzielle Verbesserungen der Rahmenbedingungen, damit menschliche, pflegerische und medizinische Zuwendung und Begleitung ein menschenwürdiges Sterben ermöglicht - und zwar zu Hause, in Pflegeeinrichtungen, Krankenhäusern und Hospizen.

Sterben gehört zum Leben. Es ist Teil des Lebens. Vor allem ist es Eins: Es ist der Hinübergang von diesem Leben in Gottes unzerstörbares Leben hinein, wissend, dass er nicht nur Leben hat, sondern das Leben ist. An diesem Leben, das Gott selber ist, haben wir schon jetzt teil. Er hält die Lebenszeit eines jeden Einzelnen von uns in seinen Händen. Dies war so im nun zu Ende gehenden Jahr 2020. Dies wird auch im kommenden Jahr 2021 so sein. Denn der Herr wird auch im neuen Jahr zu seinem Versprechen stehen: „Ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt“ (Mt 28,20).

Deshalb dürfen wir auch weiterhin dem Leben trauen, einfach deswegen weil Gott es mit uns lebt (Alfred Delp). In diesem Bewusstsein verabschieden wir uns am heutigen Abend in Dankbarkeit vom alten Jahr und erwarten das neue als ein von ihm gesegnetes. Amen.